Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 24 (1956)
Heft: 5

Artikel: ...und verstanden einander nicht
Autor: Argo, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569015

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

. . . und verstanden einander nicht

Heisser, glühendheisser Sommertag. Durch das träge, gedankenlahme Hirn blitzt einsam ein einzelner, faszinierender Gedanke: Wasser, baden! Eine himmlische Eingebung, denkst du. Trost, Rettung vor dem Versinken in Lethargie und Dumpfheit. Vorweggenommene Kühle, während du das Fahrrrad aus dem Keller schiebst.

Draussen knallt die Sonne wütend auf die ungeschützte Haut. Kurze Hose, Hemd darüber. Der Fahrwind lässt es flattern, fährt lüstern darunter her, lässt die schwitzige Haut angenehm erbeben.

Doch die lange Strasse ist ohne Schatten. Die Schwüle wird wie Echo von den Pflastersteinen zurückgeworfen. Durch die schützenden, dunklen Brillengläser ahnst du den grauen Gewitterhimmel.

Ins Schwimmbad? Nein. Das liegt viel zu weit weg. Da ist irgendwo ein altes Baggerloch in der Nähe. Man darf dort nicht baden, aber man tut es doch. Auch jetzt tummelt sich eine ausgelassene Schar an dem nicht gerade anziehenden Badeplatz. Doch die Kiesel blitzen klar erkennbar aus ziemlicher Tiefe: das Wasser ist sauber und kalt.

Die zwei, drei Kleidungsstücke liegen schnell am Boden neben dem Fahrrad. Hinein! Und in dem herrlichen Element weiss der dumpfe, verschwitzte Körper mit einem Mal nicht mehr, was eben noch harte, unerbittliche und quälende Wirklichkeit war.

Herrliches Element! Die Grenzen zerfliessen, Körper und Wasser sind eins. Die Seele schwebt im Glück und hat allen Ballast abgestreift. Und du bist mitten unter den anderen, denen es auch so geht. Erwischst einen fremden, schönen Haarschopf. Tauchst ihn und wirst selber getaucht. Haschst nach anderen, Händen, Beinen, Köpfen. Prustest und ruderst. Und bringst dich schliesslich ermattet mit knapper Not an Land.

Jetzt lass die Sonne brennen! Ein Film aus Oel soll schützen. Schliess die Augen und träume! Das Schreien der Badenden ist wie eine angenehme Lautkulisse, die wohlig einlullt. Du liegst nicht allein da. Andere versuchen das gleiche, necken sich, springen auf, balgen sich und landen schliesslich wieder im aufspritzenden Wasser.

Du öffnest die Augen einen schmalen Spalt. Und da ist es geschehen: eine Vision? Das, worauf du den Tag über gewartet hast: etwas Schönes, das dich erzittern macht. Aber es ist lebendig. Es ist nicht fern. Es ist kein Geist, kein Gott, keine Gestalt aus deinem Traumbilderbuch.

Zeichnung von Rico, Zürich

Ein Junge. Neben anderen Jungen, neben einem Mädchen. Aber die siehst du nicht. Du siehst nur ihn. Die ganze Welt besteht nur aus ihm. Aber er sieht dich nicht Er neckt sich mit dem Mädchen. Das Mädchen ist träge, müde, möchte in Ruhe gelassen werden. Und das macht den Jungen voller herrlicher Bewegungen. Du neidest ihm seine Bräune, die ihn von Kopf bis Fuss deckt. Du versuchst es den ganzen Sommer lang, aber nach drei Sonnenbränden gibst du es jedesmal verbittert und enttäuscht auf. Dem Schönen gelingt es, ihm, der das schönste schwarze Haar hat, das anzusehen schon eine Lust ist.. Ach alles, alles, alles . . .

Alles ist genau so, wie du es immer gewünscht hast. Warum muss dieser Traum lebendig werden? Du spürst genau: ihn zu fassen bekommen, wird heissen ihn verlieren. Ihn betrachten bedeutet schon das Ende. Er ist unwirklich, je wirklicher er erscheint. Da wendest du dich um mit einem Ruck. Und ein niegekannter Schmerz schnürt dir die Kehle zu.

Aber du kannst es nicht lassen: du blickst wieder hin. Mit weitgespreizten Beinen steht der Junge jetzt über dem Mädchen, zerrt es hoch, die anderen springen mit auf. Sie laufen zum Wasser. Jetzt sind sie drin und toben in einer tollen Wasserschlacht.

Und du raffst dich auf, spürst den schweren Klotz, der dein Körper ist, und schleppst dich auch ans Wasser zu einer Verzweiflungstat. Zügig steuerst du auf die Gruppe zu, bist mitten unter ihnen, tobst mit ihnen allen, tummelst dich, verzweifelt-ingrimmig dreinschlagend, bis dich ein Lächeln, ein Erkennen aus jenen Augen trifft, auf die es dir ankam.

Aber du bist nicht der Eine für ihn, der Besondere. Du bist einer unter den vielen anderen, dennoch ohne Wahl und wie selbstverständlich aufgenommen unter sie. Dein Abstand zu ihm hat sich verringert. Du hast ihn gesehen. Er sah dich. Du hast ihn sogar berührt.

Aber dein Mund schmeckt fade, wie du an Land steigst mit den anderen. Und ein erster lauter Donnerschlag lässt dich gänzlich aufwachen. Du trocknest dich ab, ziehst dich an, trollst dich.

Die Pedale treten, während schon die ersten Tropfen fallen. In Rudeln bewegen sich die Badenden heimwärts. Ist das noch der gleiche Tag? Bist du noch der gleiche von vorhin, der der Dumpfheit entfloh?

Es rauscht in Strömen. Irgendwohin lehnst du dein Rad wie die anderen, suchst Schutz in einer Toreinfahrt, und hast Glück. Stehst allein neben dem, den du gesucht. Der Junge spricht mit dir.

Als der Regen geendet, hat eine Bekanntschaft begonnen. Du weisst, ihr werdet euch wiedersehen. Und du wagst es, heimfahrend, wider alle Vernunft und Erfahrung irrsinnig fest und fast wütend an die Zukunft zu glauben. — — —

Da winkt wer auf der anderen Strassenseite. Der Junge. Er kommt von der Arbeit und ist heute so ganz anders als vorgestern am Wasser. Aber aus dem blauen, ölig-schmutzigen Arbeitszeug wächst adelig der herrliche Kopf. Er freut sich wirklich, dich zu sehen. Er lacht und beginnt gleich von sich zu erzählen. Wie schön, denkst du aufatmend. Er enthebt mich der unsagbaren Mühe, heute das erste Wort zu finden.

Und du hörst endlich seinen Namen. Er muss einen Namen haben, er ist nicht irgendwer, hast du gedacht. Er hat sicher einen Namen, der so gut zu ihm passt wie sein herrlich schwarzes Haar, wie sein Lächeln. Ich werde jeden Namen schön finden, den er hat, denkst du. Ich werde ihn hüten.

Und er heisst Wilfried.

Und es kommt ein Tag, da muss es endlich gesagt werden. Ja, das glaubst du ganz fest. Du hast Angst davor, denn dir fehlen die Worte, und du weisst genau, wenn du so deutlich wirst, dass er versteht, ist der Zauber dahin. Und du schiebst den Tag auf, immer wieder. Und der Zauber bleibt.

Träumen von ihm. Heisse, sehnsuchtsschwangere Versuche, ihn nachts zu halten, der sich tags nie fassen lässt. Und die Angst, ihn ganz zu verlieren, wenn der Schleier von dem Geheimnis gerissen wird. Liebt er dich? Nie fragst du so. Er lächelt, er spricht mit dir, er mag dich also, denn er liess sich ja mit dir ein. Er ist wie alle die anderen, aber die anderen sind nicht er, weil er dich anhört. Du bedeutest ihm etwas. Du nennst ihn Freund. Und er?

Wilfried, der Junge, ist eigentlich ein reifender, junger Mann. Das, was dich bezaubert, zieht eine ganze Schar von Jungen in ihren Bann. Wilfried ist Pfadfinderführer und gerne mit ihnen zusammen. Das macht dich froh und traurig zugleich. Froh, dass es Jungen sind und keine Mädchen, traurig, dass es also viele gibt, mit denen du etwas teilen musst. Aber das, was du für ihn spürst, teilen sie nicht mit dir. In deinen Träumen gehört Wilfried dir ganz, wird er dir zum Bruder, den du von Anbeginn ersehnt hast.

Du bist wütend. Du schimpfst dich feige und einen nutzlosen, übergeschnappten Träumer. Und du spürst, dass du dich verraten wirst, ganz plump und hemmungslos wirst du ihm sagen, was du einfach nicht mehr länger für dich behalten kannst. Du bist böse, dass du es noch nicht tust und immer wieder aufschiebst. Und du bist böse, dass du es doch tun wirst. Es ist Wahnsinn. Du liebst verzweifelt. Und es ist doch Wahnsinn. Zu lieben und keine Antwort zu bekommen. Du willst die Antwort erzwingen. Du willst . . .

Und kühl fallen die Worte von den Lippen, als ihr zusammen durch

das spätsommerliche Land wandert. Du hörst dich sprechen. Tonlos, zitternd. Nun ist es gesagt.

Aber Wilfried versteht nicht. Er meint, du sagst da nichts Besonderes. Ja, er hat dich auch gern, aber was ist dabei? Das sei doch immer so bei einer Freundschaft. Wozu also darüber reden? Du gibst ihm recht. Und druckst herum und kommst von einer anderen Ecke. Sagst, dass du kein Mädchen hast, keines willst.

Und er begreift. Und du siehst einen unwilligen Zug um seinen Mund, merkst, wie er innerlich Abstand nimmt. Wie er sich wieder nähert — ohne Liebe diesmal, nur voll Mitleid, wie man sich einem Kranken nähert. Und in dir wogt es durcheinander, Gefühle, Worte. Du wendest sie, zwecklos, wertlos. Es hilft alles nichts: es gibt zu eindeutige Formulierungen für dein Tun, das nur in deinen Augen rein ist.

Und alles ist weg, der ganze Zauber. Er ist dir schon fremd, ehe ihr euch die Hand zum Abschied reicht. Er will dir helfen; wie rührend. Doch er ist schon auf dem anderen Ufer, sein Arm ist zu kurz. Du musst davon wegkommen, sagt er. Du musst werden wie er. Ja, er kennt es. Von seinen Jungen. Man muss nur dagegen angehen.

Und du erfährst so ganz nebenbei, dass er verlobt ist.

Die Nacht danach. Das Wachliegen, Herumwälzen und Nicht-Schlafen-Können. Du erlebst alles noch einmal: die Vision, das Lächeln, das erste Gespräch. Und du wägst die Worte ab, die du heute sprachst, siehst jede einzelne Phase seiner Reaktion. Und du grübelst verzweifelt darüber nach, wie du es hättest anders machen können. Abstand, Kälte, Ohnmacht. Die Vision schwindet. Du bist allein. Und dankbar dafür, dass du weinen kannst, wirfst du dich aufschluchzend herum.

Wenig später wachst du auf. Dein Kopf ist klar, deine Seele ruhig. Nichts war, nichts wird sein, nur Ruhe, Apathie und Resignation. Drei Schläge hallen durch die Nacht. Du horchst. In der Ferne rollt ein Zug, rollt, rollt, verhallt . . . .

Jack Argo.

Freunde am Abend

Sein Haupt war leicht geneigt. Die schmalen Hände
lösten wie träumend aus den Tasten Klang.
Des Abends Glanz vergoldete die Wände,
der funkelnd durch die hohen Fenster sprang.

Ich sass und lauschte der geheimen Süsse,
die selig mein beglücktes Herz umspann;
denn jedem Ton entglitten tausend Grüsse,
der perlend aus des Freundes Fingern rann.

Sein Haupt war leicht geneigt. Nur manchmal leise
suchte sein Blick den abendlichen Park.
Die Amsel flötete die alte Weise.
Der Frühling duftete betörend stark.

Heinz Birken, Berlin.